

## **Alles gut?! – 2 Korinther 5,1-10 – Vorletzter Sonntag im Kirchenjahr Klaus Hägele 18. 11. 2018 „Sonntags:provieler“ Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

die letzten Wochen im Kirchenjahr, bevor mit dem Advent wieder die Freude wächst, sind eine Zeit, wo uns mit der spätherbstlichen Witterung das Zwiespältige und das Bedrohliche des Lebens bewusster wird als vielleicht sonst. Aber diese Zeit will uns von Gottes Verheißung her Mut machen, will uns animieren, die Hoffnung zu ergreifen und gegen die Mächte des Todes das Leben zu feiern. So auch das eben gehörte Wort des Apostels Paulus.

Bei KIRCHE positHIV haben wir kürzlich einen unser langjährigen und besonders engagierten Ehrenamtlichen verloren. Hinrich starb nach vielen Jahren schwerer Krankheit infolge seiner HIV-Infektion. Und er steht dabei in einer langen Reihe von Verstorbenen, die wir im Lauf von 25 Jahren zu beklagen hatten. Und immer wieder kommen sie uns in Erinnerung.

Dieses Jahr gedenken wir in ganz Europa und darüber hinaus des Endes des 1. Weltkriegs vor einhundert Jahren. Und wir spüren: Heute ist unsere Welt wieder ähnlich instabil und unübersichtlich wie in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Niemand kann behaupten, alles sei gut. Aber es gibt heute andere Möglichkeiten als damals, Konflikte zu beseitigen und am Frieden zu bauen. Also auch kein Grund schwarz zu sehen, sondern die Phantasie der Hoffnung auf gerechten Frieden einzusetzen.

Dass wir so oft sagen „Alles gut!“, zeigt vielleicht etwas von unserem sehnlichsten Wunsch, dass alles, wirklich alles gut wird. Dass Schluss ist mit den Zweideutigkeiten, dem Einerseits, Andererseits, dem Ja, aber. Dass das Glück stabil bleibt und nicht flüchtig wie ein Windhauch, dass die Abgründe in allem Leben, auch in unserem Leben, aufhören uns zu bedrohen. Dieser Wunsch bewegte die Menschen aller Zeiten. Da können wir uns auch mitvertreten fühlen, wenn Paulus „Wir“ sagt. Wie er diesen menschlichen Urwunsch in bildlicher Sprache beschreibt und wie er von Gottes Verheißung spricht, das lohnt sich noch einmal in einer alltagsnaheren Sprache zu hören. Ich lese den Abschnitt aus der Übersetzung der Basisbibel:

*Wir wissen ja: Unser Zelt hier auf der Erde wird abgebrochen werden. Und dann bekommen wir von Gott eine neue Bleibe – ein Haus im Himmel, das für immer bleibt und nicht von Menschenhand gemacht ist. Und weil wir das wissen, seufzen wir voll Sehnsucht. Wir sehnen uns danach, von dieser himmlischen Behausung gewissermaßen umhüllt zu werden. Wir werden dann nicht nackt dastehen, wenn wir einmal aus unserem irdischen Zelt ausziehen müssen. Doch solange wir noch in der alten Zelt leben, stöhnen wir wie unter einer schweren Last. Wir würden diese Hülle am liebsten gar nicht ausziehen, sondern die neue einfach darüberziehen. Dann ginge das, was an uns vergänglich ist, im neuen Leben auf. Auf jeden Fall hat Gott selbst uns dazu bereit gemacht. Er hat uns als Vorschuss seinen Geist gegeben. So sind wir in jeder Lage zuversichtlich. Wir sind uns zwar bewusst: Solange wir in unserem Körper wohnen, leben wir noch nicht beim Herrn. In diesem Leben können wir ja nur an Gott glauben, wir können ihn noch nicht sehen. Trotzdem sind wir voller Zuversicht. Am liebsten würden wir aus unserem Körper ausziehen und beim Herrn leben. Deswegen ist es für uns eine Ehrensache, ihm zu gefallen – ganz gleich, ob wir schon bei ihm leben oder noch nicht. Denn wir alle müssen einmal vor dem Richterstuhl von Christus erscheinen. Dann bekommt jeder, was er verdient – je nachdem, ob er zu Lebzeiten Gutes oder Böses getan hat.*

Die Bilder, die hier für den realen Menschen mit Haut und Haaren und für seine Sehnsucht stehen, stammen aus der Welt der Textilien und des Wohnens: „nicht nackt befunden werden“, „überkleidet sein, nicht entkleidet“, „Behausung“, „Hütte“, „Zeltwohnung“.

Das erinnert an den österreichischen Maler Friedensreich Hundertwasser. Er sprach davon, dass der Mensch fünf Häute besitze: Die erste Haut sei die natürliche Haut, die zweite Haut die Kleidung, die dritte das Haus, weiter das soziale Umfeld und zuletzt die Menschheit und die Erde insgesamt. Hundertwasser suchte eine Befreiung des Menschen von allem äußeren Zwang hin zum Einklang mit der Natur. Er konnte sogar von einer Wiederauferstehung sprechen, wenn der zu Erde gewordene Körper wieder für neue Fruchtbarkeit im Boden sorgt. Wer in dem Kreislauf der Natur aufgehe, der sei wirklich frei.

Auch Paulus kennt offensichtlich die Verwandtschaft von Haut, Kleidung und Behausung, denn er spricht von diesen drei Einhüllungen. Und dass ein Mensch nicht für sich allein ein ganzer Mensch ist, ist für ihn als Zeitgenosse des Altertums und Jude ohnehin eine Selbstverständlichkeit.

Drei Dinge aber sieht und hofft Paulus anders. Er hofft auf den Himmel, er hofft auf das letzte Gericht, und er hofft darauf, dass unser ganz eigenes Leben einmal seine Vollendung findet. Was bedeutet das?

Erstens: Paulus glaubt nicht daran, dass wir in dieser Welt vollkommen befreite Menschen sein oder werden können. Unser Leben wird einmal abgebrochen wie ein Provisorium, und ein Umzug in eine von Gott erbaute nachhaltige Behausung steht an.

Der Glaube an den Himmel kann leicht missbraucht werden, als billige Vertröstung, als Vernebelung der klaren Sicht. Er kann aber auch die Sicht schärfen für das, was nicht in Ordnung ist. Und uns gleichzeitig davon entlasten, den Himmel auf die Erde zwingen zu wollen. Gerade in den letzten hundert Jahren wurden immer wieder Programme zur Befreiung des Menschen entworfen und durchgesetzt, und immer sind dabei Gewaltherrschaft, Terror und Vernichtung herausgekommen. Der Himmel Gottes, der uns versprochen ist, lässt uns klarer erkennen, was wir für unsere Welt verbessern können und was menschliche Kräfte übersteigt. Hoffnungslos wirkende Konflikte und chaotische Abgründe müssen uns nicht lähmen, sondern aus der Hoffnung auf den neuen Himmel und die neue Erde fließen uns Mut und Zuversicht zu, um das Hilfreiche anzupacken und darüber hinaus gelassen zu werden gegenüber den Begrenzungen und dem Unerreichbaren. Mich in die Hoffnung auf die große Verheißung fallen zu lassen, kann mich vor der Gier, dem Neid und manchem Frust bewahren.

Zweitens: Dass einmal das gelebte Leben vor Gott in eine Gerichtsverhandlung mündet, war zu allen Zeiten Grund, sich zu fürchten. In mittelalterlichen Kathedralen hat das Ausdruck gefunden in grässlichen Fratzen und schauerlichen Szenen. Die Furcht davor wurde oftmals missbraucht, um die kirchliche Macht zu festigen. Paulus spricht anders vom Jüngsten Gericht. Weil er den verheißenen Himmel vor Augen hat, betrachtet er es als „Ehrensache“, Gottes Willen schon hier zu tun. Gerade weil er weiß, dass Gott sein Leben richten wird. Ja, Gott wird es richten – unser Leben. Richten ist nicht zuerst eine Sache der Juristen, sondern zuerst des Handwerkers, der ein verbogenes Werkstück in eine gerade Form bringt oder der Arzt, der den Knochenbruch oder das ausgekugelte Gelenk richtet. Und beim Bau kann das Richtfest erst stattfinden, wenn das Haus gerichtet und die Dachbalken darüber befestigt sind.

Gott richtet, er bringt unser Leben zurecht, er bringt in Ordnung, was darin zerbrochen, gescheitert, krumm und schief geraten ist. Dass das ein schmerzhafter und äußerst unangenehmer Prozess ist, das wissen diejenigen besonders gut, die sich einmal einem orthopädischen oder chirurgischen Eingriff unterziehen mussten. Doch wie gut fühlt es sich an, wenn die Dinge in Ordnung gebracht wurden! Gerichtet zu werden ist schmerzhaft und doch befreiend. Durch Gottes Gericht hindurch erhält unser Leben gewissermaßen die krönenden Dachbalken. Und das Leben derer, denen wir Verletzungen zugefügt haben, ebenso.

Es ist eine Ehre, Gott wohlzugefallen, schreibt Paulus. Hier und Jetzt, in diesem Leben. Denn wir werden alle offenbar werden. Wir werden gewürdigt, vor Christus zu stehen. Unser Leben wird gewürdigt, angeschaut zu werden. Ich verstehe Paulus so: Am Ende steht mir einer gegenüber, der alles weiß, der mich kennt, der mich besser kennt als ich mich selbst kenne. Der mich so sieht, wie ich immer schon gemeint bin. Er wird mir meine wahre Lebensgeschichte erzählen. Alles Gute und alles Böse und alles was dazwischen liegt und von dem ich nicht weiß, wie ich es einordnen darf. Und ich werde mich wiedererkennen und mein ganzes Leben. Es wird schrecklich sein. Es wird gut sein.

Damit sind wir schon beim Dritten und Letzten: Paulus hofft darauf, dass unser ganz eigenes Leben einmal seine Vollendung findet. Nicht das Eingehen in den ewigen Kreislauf der Natur, nicht das Auflösen im Nirwana, sondern die Vollendung des gelebten Lebens mit so vielen Verletzungen, Verbiegungen und Verfehlungen, die Krönung dessen, was Gott mit liebenden Augen in uns gesehen und geschaffen hat, das ist das, was auf uns wartet. Mit einer verwandelten Leiblichkeit überkleidet, in unserer individuellen Gestalt erkennbar, werden wir auferstehen. Und alle werden sagen: Du siehst toll aus. Und wir werden staunen, wie schön wir sein werden, jede und jeder für sich und alle miteinander.

Auf meinem Schreibtisch liegt seit langem eine Spruchkarte: "Am Ende wird alles gut. Und wenn es nicht gut wird, ist es noch nicht das Ende." Dieses seit einigen Jahren bekannt gewordene Zitat stammt wahrscheinlich von dem brasilianischen Schriftsteller Fernando Tavares Sabino. Es wird interessanter Weise meistens aber nicht ihm zugeschrieben, sondern entweder Oscar Wilde oder John Lennon, oder es gilt als anonymes Sprichwort oder als eine asiatische Weisheit. Darin zeigt sich, dass die Hoffnung auf ein gutes Ende universell ist. Für mich bekommt es mit der Glaubensvision des Apostels Paulus erst die doppelte Bodenhaftung: auf der Erde und im Himmel, der uns blüht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.